



Hans
Fallada

Wolf unter
Wölfen

atb

Roman

Inhalt

Erstes Kapitel

Man erwacht in Berlin und anderswo

1 Mädchen und Mann	5
2 Das Mädchen erwacht halb	5
3 Ein Rittmeister kommt nach Berlin	6
4 Berlin macht sich Frühstück	7
5 Förster Kniebusch trifft Holzdiebe	7
6 Hungerrevolte im Zuchthaus Meienburg	9
7 Die Zofe Sophie schreibt einen Brief	10
8 Mädchen und Mann erwachen	12

Zweites Kapitel

Berlin macht sich schwach

1 Der Rittmeister sucht Leute	16
2 Warten auf ein Frühstück	18
3 Petra wird von einem Spieler gebildet	23
4 Der Rittmeister engagiert Leute	29
5 Frau Pagel frühstückt	33
6 Ehe und Einsamkeit der Frau Pagel	37
7 Ein erfolgloser Spielabend	45
8 Auseinandersetzung zwischen Liebenden	57

Drittes Kapitel

Jäger und Gejagte

1 Inspektor Meier macht eine Bekanntschaft	64
2 Besuch auf einer Pfandleihe	75
3 Der Rittmeister trifft einen Kameraden	79
4 Petra macht eine Entdeckung	92
5 Prackwitz findet Berlin ekelhaft	95

6	Pagel zögert vor Zecke	103
7	Pagel bekommt kein Geld	110
8	Pagel läßt sich mitnehmen	117
9	Frau Pagel hört von einer Heirat	119

Viertes Kapitel
Nachmittagsschwüle über Stadt und Land

1	Ein Interview im Zuchthaus	126
2	Petras Austreibung	129
3	Inspektor Meier macht sich beliebt	134
4	Der Rittmeister auf dem Präsidium	138
5	Pagel bei reichen Leuten	141
6	Negermeier als Liebesbote	151
7	Frau Pagel besucht Frau von Anklam	164
8	Petra im Torweg	170

Fünftes Kapitel
Das Gewitter bricht los

1	Oberwachtmeister Gubalke nimmt Petra fest	182
2	Wolfgang auf dem Wege zur Mutter	189
3	Streit mit der Mutter	197
4	Entlassung der Zofe Sophie	208
5	Förster Kniebusch erfährt Neues	218
6	Beim Schulzen Haase	227
7	Von Studmann fällt die Treppe hinunter	239
8	Pagel verkauft sein Bild	252
9	Petra auf der Wache	263
10	Pagel erfährt Neues über Petra	274

Sechstes Kapitel
Das Gewitter ist vorbei, aber es bleibt weiter schwül

1	Prackwitz erledigt den Fall Studmann	296
2	Negermeier schenkt sein Essen der Hartig	313

3	Weio im Komplott mit Räder und Kniebusch	319
4	Petra als Pflegerin der Hühnerweihe	333
5	Geheimrat von Teschow schreibt eine Rechnung . .	342
6	Amanda in der Abendandacht	350
7	Frau Pagel und Minna packen	362
8	Sophie im Christlichen Hospiz	366
9	Prackwitz engagiert Studmann	372
10	Die beiden Freunde treffen Pagel	376

Siebentes Kapitel
Schwüle Vollmondnacht

1	Amanda und Frau Hartig einigen sich wegen Meier	389
2	Geheimrats gehen schlafen	398
3	Negermeier besorgt sich einen Rausch	407
4	Der Leutnant steigt ein, aber Amanda paßt auf . . .	410
5	Der Leutnant findet einen Brief	415
6	Förster Kniebusch fängt einen Wilderer	422
7	Auf der Straße vor dem Spielklub	430
8	Pagel spielt erfolglos	435
9	Der Rittmeister wird Pagels Schüler	442

Achstes Kapitel
Es verwirrt sich in der Nacht

1	Amanda überredet Hänseken zur Flucht	451
2	Der Leutnant besucht Herrn Meier	457
3	Meier schießt	464
4	Der Leutnant hat es eilig	467
5	Frau Krupaß erklärt ihren Standpunkt	471
6	Petra wird Stellvertreterin von Frau Krupaß	479
7	Streit mit dem Valutenvamp	489
8	Von Studmanns Irrfahrt	497
9	Pagel spielt das große Spiel	510
10	Drei auf dem Alex	516
11	Pagel an der Pforte	524

Neuntes Kapitel
Ein neuer Start am neuen Tag

1	Sophie erwacht	529
2	Negermeier knapp am Tod vorbei	531
3	Pagel holt sein Gepäck	536
4	Liebschner verschafft sich Außenarbeit	538
5	Auch Petra steht auf	540
6	Weio berichtet wilde Dinge	542
7	Der Rittmeister und seine Leute	547
8	Sophie rettet den Rittmeister	554

Zehntes Kapitel
Friede der Felder

1	Studmann zeigt Frau Hartig Fensterputzen	559
2	Studmann und der Geheimrat in Streit	563
3	Da gehen sie –!	569
4	Übermut eines Oberleutnants	578
5	Räder, der tiefe Diplomat	581
6	Sophies Abenteuer	592
7	Der Geheimrat findet Bilderchen	613
8	Pagel findet einen Brief	622
9	Fang von Felddieben	628
	Zeitungen, Zeitungen	648

Elftes Kapitel
Es kommen des Teufels Husaren

1	Der Rittmeister schreit wegen eines Briefes	650
2	Die Entlassung Pagels	653
3	Pagel küßt Weio	660
4	Studmann erläutert einen Pachtvertrag	669
5	Einrücken der Husaren	681
6	Der Geheimrat macht Schwierigkeiten	687

7	Backsteinkreuz und Gänsemord	705
8	Nach dem Gänsemord	727
9	Der Rittmeister und Weio machen eine Entdeckung	737
10	Räder hat bei Weio einen Erfolg	755
11	Der Rittmeister wehrt sich	763
12	Wolfgang und Weio in der Nacht	772
	Aber die Zeitungen	789

Zwölftes Kapitel Such verloren!

1	Neulohe ohne Rittmeister	791
2	Minna findet Petra	804
3	Oberwachtmeister Marofke sieht Gespenster	814
4	Fünf Gespenster laufen	820
5	Pagel ruft um Hilfe	827
6	Marofke gestürzt	833
7	Heimkehr des Rittmeisters	845
8	Ein Brief von Geheimrat Schröck	851
9	Ein Gerichtstermin in Frankfurt	853
10	Eheliche Szene um ein Auto	872
11	Frau Eva und Studmann kommen einander näher	887
12	Pagel trifft Negermeier im Wald	896

Dreizehntes Kapitel Verloren und verlassen

1	Studmann reist und Frau Eva ist sehr allein	910
2	Frau Eva bittet den Diener um Auskunft	917
3	Die alten Teschows reisen	926
4	Im »Goldenen Hut« zu Ostade	934
5	Der Leutnant in der Zange	956
6	Fehlschläge eines Selbstbewußten	970
7	Der Rittmeister geht verloren und Frau Eva wartet	983
8	Ende eines Leutnants	999
9	Familie Prackwitz kehrt heim	1028

10	Das Verschwinden Violets	1035
11	Suche in der Nacht	1052

Vierzehntes Kapitel
Das Leben geht weiter

1	Pagel als Regente	1067
2	Einlaß in eine Kammer	1076
3	Kleine Ehe ohne Ehe	1082
4	Sophie im Kampf	1088
5	Kniebusch: stumm geworden	1098
6	Pagels mutlose Stunde	1115
7	Der Rittmeister erwacht	1137
8	Frau Eva und ihr Inspektor	1147
9	Der Rittmeister spricht wieder	1160

Fünfzehntes Kapitel
Der Letzte bleibt nicht allein

1	Höchste Geldnot in Neulohe	1162
2	Heldentod eines Feiglings	1166
3	Pagel versteht zu spät	1176
4	Pagel muß Geld beschaffen	1181
5	Teschow junior hat eine Erbschaftsvision	1191
6	Abschiedsstimmung unter den Leuten	1196
7	Der dicke Kriminalist gibt Nachricht	1202
8	Heimkehr einer Tochter	1206

Sechzehntes Kapitel
Die Wunder der Rentenmark

1	Alles, alles anders!	1214
2	Wolfgang geht wieder zur Schule	1215
3	Petra als Sirene	1217
4	Modesalon Eva von Prackwitz	1221
5	Amanda Backs entlobt sich	1225

6 Abschied von Geheimrats	1230
7 Des Schwimmens unkundig	1233
8 Mann und Frau in der Nacht	1234

Berlin macht sich schwach

1

Viele Straßen um den Schlesischen Bahnhof sind schlimm; damals, 1923, kam zu der Trostlosigkeit der Fassaden, den üblen Gerüchen, dem Elend, der öden, dünnen Steinwüste eine wilde, verzweifelte Schamlosigkeit, Feilheit aus Elend oder Gleichgültigkeit, Geilheit aus der Gier, sich einmal selbst zu fühlen, selbst etwas zu sein in einer Welt, die in sausender, irrer Fahrt jeden mitriß, unbekanntem Dunkelheiten zu.

Der Rittmeister von Prackwitz, viel zu elegant in einen hellgrauen Anzug gekleidet, den ihm ein Londoner Schneider nach gesandten Maßen gefertigt, viel zu auffallend aussehend mit seiner schlanken Figur, dem schlohweißen Haupthaar über dem braun verbrannten Gesicht, mit den dunklen, buschigen Brauen und den dunkel glühenden Augen – der Rittmeister von Prackwitz geht achtsam, sehr grade aufgerichtet, den Bürgersteig entlang, besorgt, niemanden zu streifen. Er sieht gradeaus vor sich hin, auf einen imaginären Fleck, der in Augenhöhe fern von ihm die Straße hinunter liegt, um niemanden und nichts sehen zu müssen. Er möchte auch gerne mit seinen Ohren weghorchen können, etwa in das schwere Rauschen seiner immer noch kaum angemähten, erntereifen Neuloher Kornfelder hinein, er bemüht sich, wegzuhorchen von dem, was ihm Hohn und Neid und Gier nachrufen.

Plötzlich ist es ihm wie in den unseligen Novembertagen des Jahres 1918, als er mit zwanzig Kameraden – dem Rest seiner Schwadron – auch eine Berliner Straße langmarschierte, in der Reichstagsnähe – und plötzlich prasselte aus Fenstern, von Dächern, aus dunklen Torgängen eine wüste Schießerei auf den kleinen Zug herab, ein regelloses, wildes, feiges Geknalle. Auch damals waren sie so weitermarschiert,

das Kinn vorgestoßen, den Mund fest geschlossen, mit den Augen einen imaginären Punkt am Ende der Straße fixierend, den sie wohl nie erreichen würden.

Und dem Rittmeister ist, als sei er in den fünf Wahnsinnsjahren seitdem eigentlich immer so weitermarschiert, einen imaginären Punkt fixierend, wachend wie schlafend – denn es gab in diesen Jahren keinen Schlaf ohne Traum. Immer eine trostlose Straße voller Feinde, Haß, Gemeinheit, Würdelosigkeit hinunter, und kam, wider alles Erwarten, doch die Ecke, so tat sich nur eine neue, ganz gleiche Straße auf, mit demselben Haß und derselben Gemeinheit. Aber wieder war der Punkt da, auf den man losmarschieren mußte, dieser Punkt, den es gar nicht gab, eine bloße Einbildung –.

Oder war der Punkt etwas, das gar nicht draußen, außerhalb von ihm lag, sondern in ihm, in seiner eigenen Brust – sage ich es denn: in meinem Herzen? Marschierte er, weil ein Mann marschieren muß, ohne auf Haß und Gemeinheit zu horchen, sehen auch aus tausend Fenstern zehntausend böse Augen auf ihn, sei er auch ganz allein – denn wo sind die Kameraden?! Marschierte er, weil man nur so sich näher kommt, das wird, was man auf dieser Erde zu sein hat, nämlich nicht das, was die andern von einem erwarten, sondern man selbst –? Man selbst!

Und plötzlich ist dem Rittmeister von Prackwitz, hier auf der Langen Straße am Schlesischen Bahnhof in Berlin, einer verfluchten Stadt, ist dem Rittmeister und Rittergutspächter, angesichts von zehn schreienden Kaffeehausschildern, die nichts anzeigen als Bordelle – ist dem Rittmeister und Rittergutspächter und Mann Joachim von Prackwitz-Neulohe, der hierherkam, sehr gegen seinen Willen hierherkam, um mindestens sechzig Leute für die Ernte aufzutreiben – ist ihm, als wenn nun wirklich das Ende seines Marschierens ganz nahe wäre. Als könne er nun wirklich bald einmal das Kinn zurücknehmen, den Blick senken, den Fuß ruhen und sagen wie der Herrgott: Siehe da, es war alles sehr gut!

Jawohl, eine gute, fast eine Bombenernte stand auf den Fel-

dern, eine Ernte, die diese Verhungerten in der Stadt sehr wohl hätten gebrauchen können, und er mußte alles stehenlassen, einem jungen, etwas verlotterten Bengel von Inspektor übergeben und in die Stadt fahren und um Leute flehen. Denn es war seltsam und völlig unverständlich: je größer das Elend in der Stadt wurde, je knapper dort das Brot und je mehr nur noch das Land wenigstens die auskömmliche Nahrung bot, um so mehr drängten die Leute in die Stadt. Es war wirklich wie mit den Motten, die von der tötenden Flamme gelockt werden!

Der Rittmeister lachte auf. Ja wahrhaftig, es sah wirklich so aus, als winke ihm ganz nahebei die himmlische Herrgottsruhe vom sechsten Schöpfungstage! Eine Fata Morgana, ein Oasenvorgespiegel, wenn der Durst ganz schlimm wird!

Das Weibsbild, dem er gedankenlos ins Gesicht gelacht, gießt hinter ihm her einen ganzen Kübel, ein Jauchenfaß, ach was, eine ganze Jauchengrube unflätiger Schimpfereien aus. Der Rittmeister aber tritt in einen Laden, über dem, verdreht und schief, ein Schild hängt: »Berliner Schnitter-Vermittlung«.

2

Die Flamme steigt empor und sinkt, das Feuer, das eben noch brannte, ist erloschen – glücklich der Herd, der die Glut lange bewahrt! Funken laufen über die Asche, die Flamme sank zusammen, die Glut verglomm, aber noch ist Wärme da.

Wolfgang Pagel sitzt in seinem feldgrauen, schon arg verbrauchten Waffenrock am Tisch. Er hat die Hände auf die leere Wachstuchplatte gelegt. Nun deutet er mit dem Kopf zur Tür. Sein eines Auge zwinkert, er flüstert: »Pottmadamm hat's auch schon gewittert.«

»Was?« fragt Petra, und: »Du sollst doch nicht zu Frau Thumann Pottmadamm sagen! Sie setzt uns noch raus.«

»Bestimmt!« sagt er. »Heute gib't schon kein Frühstück mehr. Sie hat's schon gewittert.«

»Soll ich fragen, Wolf –?«

»I wo. Wer viel fragt, kriegt keinen Kaffee. Warten wir.«

Er kippt den Stuhl zurück, wippt und fängt an zu pfeifen:
Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer allzumal ...

Er ist ganz unbekümmert, ganz ohne Sorgen. Durch das Fenster – der Vorhang ist nun zurückgezogen – kommt etwas Sonne in die graue, öde Höhle, was man so in Berlin Sonne nennt, was die Dunstschicht dem Sonnenlicht noch gelassen ... Wie er hin und her schaukelt, leuchten einmal die breiten, leicht welligen Haarsträhnen auf, einmal das Gesicht mit den hellen, jetzt lustig funkelnden Augen, graugrünen.

Petra, die sich nur seinen abgeschabten Sommermantel übergezogen hat, einen noch aus der Vorkriegszeit – Petra sieht ihn an, sie wird es nie müde, ihn anzusehen, sie bewundert ihn. Sie fragt sich, wie er es fertigbringt, sich in einem Schüsselchen mit einem halben Liter Wasser zu waschen und doch auszusehen, als habe er sich eine Stunde lang in einer Wanne geschrubbt. Sie kommt sich alt und verbraucht gegen ihn vor, obwohl sie ein Jahr jünger ist als er.

Plötzlich hält er mit dem Pfeifen inne, er lauscht zur Tür:
»Der Feind naht. Gibt es Kaffee? Ich habe Kohldampf noch und noch.«

(Sie möchte sagen, daß sie auch Kohldampf hat, schon seit Tagen, denn das bißchen Frühstück mit den zwei Semmeln ist seit vielen Tagen ihre einzige Nahrung – nein, sie möchte es nicht sagen!)

Der Schlurfeschritt auf dem Flur ist verhallt, die Etagentür klappt zu. »Siehst du, Peter! Pottmadamm ist bloß wieder mit dem Pott aufs Klo gegangen. Auch ein Zug der Zeit: alle Geschäfte werden auf Umwegen erledigt. Pottmadamm läuft mit ihrem Pott.«

Er hat den Stuhl wieder zurückgekippt, er fängt wieder an zu pfeifen, unbekümmert, lustig.

Er täuscht sie nicht. Sie versteht lange nicht alles, was er erzählt, sie hört nicht einmal so genau darauf hin. Es ist der Klang seiner Stimme, die leiseste Schwingung, kaum ihm

selbst bewußt, sie hört's doch: er ist nicht so lustig, wie er tut, nicht so unbekümmert, wie er sein möchte. Wenn er sich doch ausspräche – mit wem soll er sich denn aussprechen, wenn nicht mit ihr?! Vor ihr braucht er sich doch nicht zu schämen, sie braucht er doch nicht zu belügen, sie versteht alles von ihm – nein, nicht! Aber sie billigt alles, von vornherein und blindlings! Verzeiht es. Verzeiht? Unsinn! Es ist alles recht, und wenn es ihn jetzt überkäme, zu toben, sie zu schlagen – es wäre schon notwendig gewesen.

Petra Ledig (es gibt solche Namen, die ein Schicksal zu sein scheinen) war ein lediges Kind gewesen, ohne einen Vater. Später eine kleine Verkäuferin, von der nun verheirateten Mutter grade noch gelitten, solange sie ihr Monatsgehalt bis auf den letzten Pfennig als Kostgeld ablieferte. Aber es kam der Tag, da die Mutter sagte: »Mit dem Dreck beköstige dich selbst!« und nachrief: »Und wo du schlafen kannst, wirst du auch wissen!«

Petra Ledig (es ist anzunehmen, daß der anspruchsvolle Name Petra der einzige Beitrag ihres unbekanntenen Vaters für ihre Lebensausrüstung war) – Petra Ledig war kein unbeschriebenes Blatt mehr mit ihren zweiundzwanzig Jahren. Ihre Reife war in keine geruhsame Zeit gefallen, Krieg, Nachkrieg, Inflation. Sie wußte schon, was es hieß, wenn die Herren im Schuhgeschäft der Verkäuferin den Schuh so bedeutungsvoll gegen den Schoß drückten. Manchmal nickte sie, traf den und jenen am Abend, nach Geschäftsschluß; und sie steuerte ihr Schiffllein ein ganzes Jahr recht mutig durch, ohne völlig zu sinken. Sie brachte es sogar fertig, eine gewisse Auswahl zu treffen, eine Auswahl, die nicht so sehr von ihrem Geschmack als von der Furcht vor Krankheit bestimmt war. Stieg der Dollar einmal ganz schlimm und entwertete sich alles für die Miete Zurückgelegte zu einem Nichts, so bummelte sie auch einmal durch die Straßen, immer in Angst vor der »Sitte«. Bei einem solchen Bummel hatte sie Wolfgang Pagel kennengelernt.

Wolfgang hatte seinen guten Abend gehabt. Er hatte ein wenig Geld, er hatte ein wenig getrunken. Dann war er immer